

Hans Harlanders letzter Weg

Skizze von Georg Paul Lücke.

Nach vierstündiger, schwerer Kletterarbeit lag die erste Wand unter ihm. Er schloß die Augen und ließ sich von der Kletterseil hinauf in das Tal. Fern an seinem Rande schimmerten wie Gesteine die Fenster der großen Hotels von Gardez.

Hans Harlander stand zweitausend Meter über dem Meer, das mit fernem Raunen einen schwachen Widerhall in die stille Hochwelt sandte. Schon griff die Kälte über die Firnwanne hinab, die sich wie gleißender Marmor über ihm ins Blaue türmte, mächtig aufsteigend zuerst, dann, senkrecht fast, sich aufbauend zum wild zerfessenden Grat. Andere hatten das Wagnis vor ihm versucht, aber an diesem kühnsten Problem der Hochalpen waren selbst die Besten müde geworden.

Nur dem gehörte der Sieg, der keine Wünsche zurückließ für Leben und Zukunft. Sein Leben war Kampf gewesen, die Liebe anderer Menschen hatte er nie empfunden. Eine Mutter, die sich vergessend, stahl ihm den Glauben an das Schicksal; ein in sich selbst gemühter Vater sah in dem unverständlichen Knaben nur eine Last. Fremdlos und freudlos hatte er dahingelebt, ein Leben ohne Zweck und Ziel, das Opfer seiner schwachen Seele, die ihn sein Dasein nur träumen ließ, nicht aber die Kraft gab, es aus eigenem Willen zu meistern. Und als er zu finden glaubte, was ihm das Leben hätte wertvoll machen können, da war die junge Gattin, die sein Geld nur gelochet, dem anderen gefolgt, dessen Männlichkeit Gegenbild er war.

So hatte er das trübe Blut in sich, die Maschine aus Muskeln und Nerven, im Sport gefast, die doch nicht Herr wurde über seine Lässigkeit. Nicht den Mut brachte er auf, ein Ende zu machen, aus dem Gedanken den Willen zur Selbstvernichtung zu zwingen.

Nur dazu hatte er sich entschließen können, es einem Zufall anheim zu stellen, ob er dieses Dornenbüschels weiterführen solle oder nicht.

Sier in der Unreinlichkeit der toten Hochwelt war dieser Zufall in vielfacher Gestalt. Ein Felssturz am steilen Hang, ein ausbrechender Griff, ein Schneerutsch, unter unbedachtem Tritt vom glatten Untergrund gelöst, die trügerische Decke über gährender Spalte, die Kälte der Nacht, das Toben entfesselter Elemente — dann würden ein paar kurze Zeilen melden, daß wieder einer für seine Liebe zu den Bergen starb.

Da brach ein Knattern und Versen in die Stille. In gewaltigen Blöcken stürzte ein Eisgang vom Grat, hüllte den Gerrenden in stummende Spitterwolken und verschwand polternd in der Tiefe. Hans Harlander aber stand unverletzt.

Weiter ging er dem Tod entgegen. Wichtig schlug das Weil Stufe um Stufe aus blankem Eis. Die Stille wuchs gleich der im Süden aufsteigenden Wetterwolke, aus der zuweilen dumpfes Grollen drohte. Aber die sinkende Sonne löste den blendenden Ballen in verzehende Streifen.

Näher kamen die Felsen aus dem Mantel von blauem Eis, leichtfüßig übersprang er die Randspalte. Er ging an die Wand, die sich fast grifflos vor ihm stemmte, gewann den wichtig gerügten Grat, überwand Turm auf Turm. Unter Füßen und Händen brach der verwitterte Stein. Jeder Schritt war Grenze des Lebens, jeder Blick in die Tiefe konnte den Schwindel bringen und die letzte Fahrt.

Wieder stand er auf einer Graterhebung. Drüben jekt krochte die Felskaskade des noch unbegrenzten Gipfels, die messerscharf zur Schneide sich verjüngte, in die Unendlichkeit des Aethers emporstieg.

Da sah er das Mädchen.

Unmöglich fast in der Höhefarnheit lag die Gestalt auf schmale Geröllband mit geschlossenen Augen. Ueber die bleiche Stirn lief ein rotes Band — Blut. Wie im letzten Griff nach dem Leben hatte sie die Hände in die Steintrümmer verkrampft.

Harlander achtete nicht der wettergeschliffenen Platten, glitt, rutschte hinunter in die Senke, hastete hinüber und fühlte aufatmend noch Wärme, als er den leichten Körper in bequemere Lage hob. Er rief sein Taschentuch in Streifen, legte den Verband um die Stirnwunde und fühlte erschauernd ein Nachgeben der Schadeldecke, die der Sturz gebrochen.

Sei durchfuhr ihn das Gefühl der Ohnmacht. Sollte er hinabsteigen, um Hilfe zu holen? — Bis Rettung kam, vergingen Stunden, kam die Nacht und er starb alles Leben.

Da hatte er einen Entschluß. Noch einmal hinab — mit ihm! — Dort war die Spur, die das Mädchen heraufgeführt in wahnwitzigem Ehrgeiz, Erste zu sein, befanden sich ungeachtet geschlagene Stufen, und doch bedeutete es für ihn eine Möglichkeit.

Er warf den Rucksack ab, den Fels daneben, hob die schlaf nachgebende Gestalt über die Schulter und begann den Aufstieg. Seine Knie zitterten sein Herz schlug in wildem Rhythmus, als wollte es die Brust sprengen. Weiter!

Die letzte Dämmerung spiegelte matten Widerschein im Eis, gab geringe Sicht dem scharf vorwärts spähenden Blick.

Und der Tod war da, überall, grinst aus Schluchten und Schründen, stand in der schimmernden Nacht, streckte kalte, krallende Finger aus der Tiefe. Unerreichbar fern blinkten die Lichter von Gardez. Stunde um Stunde verirrte die Eiswand, die er im Aufstieg fast spielend überwunden, wollte kein Ende nehmen. Die Ermattung kam und wollte ihn niederzwingen, doch mit jedem Schritt bergab wuchs seine Seele, gab seinen Muskeln übermenschliche Kraft und meisterte den Körper. Das Eis der Jahrzehnte brach, sein Leben bekam Inhalt, war Tat!

Doch, als er den sicheren Fels erreichte, das Mädchen behutlich zu Boden gleiten ließ, vortrat und einen Blick über die letzte Wandstufe warf, ob er sie in dieser Nacht noch zwingen könne, sah er Lichter tief unten, die sich emporbewegten.

Ein heller Auf in die Nacht! — Eine ferne Antwort und das Schwingen einer Laterne, die ihm kündete, daß man ihn gehört. Da wandte er sich rückwärts, sah im Dämmerlicht der weißen Welt zwei offene Augen und ein dankbares Lächeln um einen roten Mund.

Schwindel griff sein Gehirn, Sterne fuhren in wildem Kreisel am Firmament, Berge wankten und brachen, das Chaos kam. —

„Die seit vierundzwanzig Stunden in den Bergen von Gardez vermisste bekannte Hochtouristin Ruth Deaborth wurde von einem deutschen Alpengänger aufgefunden und durch eine Rettungskolonnen zu Tal gebracht. Sie befindet sich trotz einer schweren Verletzung auf dem Wege zur Besserung. Ihr Retter, ein gewisser Hans Harlander, erlitt infolge der Ueberanstrengung bei der Vergung einen Herzschlag“, meldete die Presse.

Christoph Adelmanns Heimfahrt

Skizze von Walter Wittasch-Königsberg.

Von der gelben Düne her, deren graugrüne Haferhalme sich landwärts neigten, ging mit leisem Schritt der Wind um das alte, zerbröckelte Fischerhäuschen, hinter dem das Silberpfadwerk junger Birken stand. Er wollte wohl seinen guten Freund, den Fischer Christoph Adelmann herauslocken, dessen breitbrüstiges Boot er oft genug über die graue See geleitet hatte. Aber Christoph Adelmann lag im knisternden Stroh — und machte sich zum Sterben bereit.

Auf dem schmalen Wege zwischen Sein und Nichtmehrsein hingeleitend, lauschte die müde Seele des Alten den Stimmen des Geheimnisvollen, die wie ferne Glockenrufe aus tiefen Wäldern klangen. Und als die Gedanken in dem zurückstehenden Leben sich entzifferten, da wandelte das braungefährte harte Bett sich zu einem Boot . . . und in diesem „Boot“ tat nun Christoph Adelmann seine letzte Fahrt.

Auf das Meer sah er. Das baute rings um ihn her grüne Wunder. Wogen rollten heran und trugen silberne Kronen. Jede Woge hatte ein Gesicht, das verschwommen und schnell auftauchte, reden wollte und doch stumm blieb.

Adelmann faltete die Hände und sah in der Erinnerung Zaubergärten. Eine Herbstnacht war gewesen . . . fonderbar klar und noch leuchtendem Grau durchweht. Ein Boot tänzelte über kurzen, geisternden Wellen. Zwei Mann waren im Boot, die hatten einander ja wohl helfen sollen; aber sie waren sich feind.

Denn ihnen beiden hatten die braunen Augen der Lore Kruschat Herz und Hirn verjagt. Und wenn zwei solch verquere Gefellen zusammen fahren, so müssen sie einander den Tod. Aus Westen kam der Sturm. Dort drüben bliesen grimmige Gespenster aus brillenden Posaunen. Ueber des Bootes Keeling griffen nasse Franken. Bleiche Regen verspritzten

grünlichen Geifer. Jochen Helmer aber gab nicht acht, weil die wirren Träumereien ihn wie Wägen umflatterten. Da hieb plötzlich der Großbaum herum, schlug den jungen Menschen über die Brust und setzte den Taumelnden über Bord. Die gierigen Wellen fielen über den Mann her und krallten ihn in die Tiefe. Rettung war keine . . . So blieb Christoph Adelmann Sieger.

Lore Kruschat war dann Christophs Frau geworden. — Zu einem Glück war es ihnen beiden nicht gediehen; den Teufel hatte die Mar-jell im Leibe gehabt! Unter den Birken hin waren harte Worte geflogen, und das gelbe Geleucht des Herdfeuers hatte sich oft in zornigen Tränen gespiegelt. Hätte der Christoph nicht seine Ziehharmonika gehabt, dann würde wohl der Schnapstestel ihn in die Hafenschänke gelockt haben, oder Nachbars Grete mit dem rotbraunen Gelpinst wäre ihm gefällig geworden.

Aber der Tod hatte mit blankem Senfentrieb dazwischen geschlagen. Nun lag seit dreißig Jahren die Lore Adelmann auf dem Kirchhofe, unter einem süßduftenden Faulbeerbaum. Das Grab ist nicht verodderet. Sein fauber geglätteter Rand liegt immer voll bunter Muscheln. Auf dem eisernen Gekreuz sitzen auf wippenden Spiralen bunte Vögelchen.

Das Stroh knisterte . . . das „Boot“ trieb leise schwankend weiter. Am Steuer sah der einsame Mensch. Denn einmahl hatte er sein wollen all die Jahre hindurch. Graue Flut dehnte sich weithin; und als der Mann eines Tages sich über die Keeling beugte, da starrte ihn aus Spiegelndem Wasser ein verwirrtes Gesicht entgegen, gerade, als höbe sich aus der kühlen Tiefe eines von den grauen Seegespinnern empor. Da mußte er sich erkennen, daß er alt geworden und wie weit das Andere ringsum von ihm zurückgewichen war. — Lebendiger Jugend, die über Tanzböden jauchzte, geschäftige Streber, die ohne Mitleid Ziele verfolgten. Sie alle lächelten und drohten: „Geh Du weiter! Was sollen wir mit Dir?“

So lief sein Boot schließlich mit schlaffen Segeln auf den Strand und blieb dort liegen. Der Wind wehte gelben Sand darüber hin; die Brandung ließ Sturm; baute glühende Wälle, die dröhnend zusammenbrachen. Riesenwälder sangen zur Harze des Windes. Landeinwärts wanderte der Einsame, um dem Leben zu entkommen, das doch keinen losläßt.

Das Stroh knisterte . . . Der Sterbende atmete leise und rasch. Was dann noch?

„Ach ja. Das Kind . . . das Kind . . .“ Die kleine Lise mit dem maisgelben Haar. Eine Waise. — Ihre Eltern waren im Sturm auf dem Haß ertrunken. Christoph Adelmann hatte das Kind aufgefunden. Es sollte mit Gewissheit das öde Haus beleben. Aber es war eine gar ernsthaft kleine Person geworden, die dabei zu frieren schien und die nun schon aus großen, fehnächtigen Augen zwischen den Sonnenrosen weg über den Zaun äugte, wenn die jungen Burtschen vorbei hupierten.

Christoph Adelmann warf sich unruhig herum. Die Kammertür knarrte. — Das borkenbraune Gesicht der steinalten Wirtschafterin spähte herein. Der Wind ging wieselnd um das Haus. Die roten Fuchsenblüten am Fenster pendelten wie fallende Blustropfen.

„Christoph? Geh . . .?“

Aber der Sterbende gab keine Antwort. Alles sank zurück und verwehte. —

Christoph Adelmann stand nun aufrecht in dem schwankenden Boot, das die letzte Fahrt begann. Im Segel lag ein scharfer Wind.

„Vorant! Hoh!“ — Schwarze Wolken ballten sich zu Vorhängen. Ein Riß klopfte auf. Gelbes Licht stürzte in breitem Guß über eine Steige aus goldenen Stufen.

Gottes Stimme rief: „Christoph Adelmann!“ „Hier! — Aber ich fürchte mich . . .“

„Habe keine Furcht! Eure Wege münden alle vor meinen Füßen. Liebe und Haß sind gleich schwer auf Deines Lebens Wege. Sorge nicht, daß ich Dich verleugnen werde. Kommt!“ Da zerplatzten des morschen Bootes Planken. Graues Wasser sprudelte auf und füllte den Raum.

Es war ein Gewirr von Wogen . . . Gesichtern . . . Tönen . . .

Ueber all das hinweg trugen breite, schlagende Schwingen die erlöste Seele der Sonne entgegen.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altna. Druck und Verlag: P. A. Sank, Altna.

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altnaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 32

Samstag, 13. August

1927

Flügelsturm

Eine Venau-Skizze von Alfred Petto. (Zu Venaus 125. Geburtstag am 13. Aug. 1927.)

Justus Kerner hatte wieder seinen wüsten Tag, an dem der Humor und die gute Laune aus ihm hervorprudelten.

„Junger Freund!“ meinte er. „Sie leiden an Hingepfunden und sehen ein Gesicht auf, als ob es wahr sei, was Sie mir da sagen!“ Er wandte sich lächelnd zu seinem Begleiter hin, der mit gerunzelter Stirne und bitterer Miene neben ihm ging. Venau hob den Kopf, sein Gesicht war fahl und müde. Er schweig beliedigt.

„Nun ja, lieber Niembisch!“ fuhr Kerner fort. „es läuft einer nicht aus dem Rande und gleich über's Meer nach Amerika, wenn ihn nicht in der alten Welt ein Kummer plagt. Es ist ein eigen Ding um die Liebe der Frauen, aber wird gleich das neue Heimatland verlassen, wenn ihm das Liebesglück nicht gut will!“

Er legte ihm die Hand auf die Schulter. Sie gingen schweigend eine Strecke Wegs nebeneinander her. Auf den Fußwegen begegneten ihnen Leute, die freundlich den Hut vor dem Amtsarzt Kerner zogen und den beiden fragend nachsahen. Es war in den ersten Tagen des Juni, die Sonnenstrahlen trafen die rebumkränkten Hänge der Berg Weibtreu, denen die beiden Dichter aufstiegen.

Venau, der unfeste und ewig Grübelnde, war nach Weinsberg gekommen. Auch dieses Mal wieder in Unrast und in der Hoffnung, bei seinem Freund und väterlicher Berater Justus Kerner Erlösung aus all den Zweifeln und Grübeln zu finden, die ihn folterten. Er war europomide. Er hatte den Entschluß gefaßt, nach Amerika auszuwandern, hatte sich auch schon mit einer Auswanderergesellschaft in Verbindung gesetzt, die am Missouri eine Niederlassung errichten wollte.

Kerner unterbrach nach einiger Zeit das Schwärmen:

„Gehören Sie es, lieber Niembisch!“ meinte er in ehrlichem Zorn. „Sie haben große dichterische Worte für Ihren Plan, die hervorklingen. Sie reden sich selber vor, es erwarte Sie ein ungeheurer Reichtum an herrlichen Naturbildern, die Ihrem müden Genius neue Flügel geben. Aber täuschen Sie sich nicht!“

Da unterbrach ihn Venau. Seine Augen leuchteten heller auf:

„Daß Ihr alle doch einmal verstanden, was wild in mir tobt. Ich will den Niagara rauschen hören und Niagaraerlieder singen; meine Poesie lebt und weht in der Natur, und in Amerika ist die Natur gewaltiger, erhabener und wichtiger als hier. Ich brauche Amerika zu meiner Auszubildung, meine Phantasie soll sich an den festeren Umwänden, an all den großen Bildern berauschen, die die Natur dort aufgebaut hat. Kennen Sie das Gedicht von Chamisso, wo ein Maler einen jungen Menschen am Kreuz schlägt, um so dem Tod die Maske abzusetzen? — So möchte ich mich selbst kreuzigen um eines einzigen wahren Gedichtes willen!“ Er redete mit heftiger Gebärde. Die Röte des Eifers kam ihm in die blassen Wangen. Dann ließ er langsam nachklingen, während er zu Boden sah.

„Denn wer nicht sein Herzblut der Kunst zu Liebe hingibt, der meint es nicht aufrichtig mit ihr!“

Kerner betrachtete den Freund mit großen Augen, er folgte mit fremden Blicken den begeisterten Ausbrüchen seiner Zerrissenheit. Der schien ihm plötzlich so wild, so maßlos und ungebändigt. Er sagte in seiner berben Outmüdigkeit:

„Niembisch, Niembisch! — Es haust ein böser Geist in Ihnen, der Sie quält und Ihnen Tag und Nacht von den Urwäldern und ihren wilden Tieren zuraunt, so daß Sie nirgends Ruhe finden. Sie bleiben sich selber, Sie stehen vor

Ernte

Der Tag ist heilig. Aus tausend Wunden blutend, gibt die Erde ihre Frucht, gibt sie mit jenem stummen Weh, das in dem Windeshaufen stütend weit entfliehet in ferne Himmelshöhen, um nicht der Menschen Fest mit ihren Tränen zu ertränken. Und Palm auf Palm muß jetzt die frühleuchtende Krone senken.

Der Tag ist heilig. In jedem Korn, das in die Scheuer zieht, ruht mondelanges Harren, stilles Hoffen, tiefe Pein. Gewitternächte, Tageschwüle, sanftes Nieseln, Sonnenschein — ach, die Welt mit ihrem ganzen Weh und Leid und ihrer ganzen Sommerfeligkeit, des ganzen Jahres buntwechselnder Verlauf liegt in goldenen Garben jetzt zu Hauf.

Maria Bracht



Ihrem Spiegelbild und reden mit ihm! Hören Sie!“ suchte er zu scherzen, „ich habe Ihren Dämon gesehen, einen widerlich haarigen Kerl mit langem Wicelschwanz und blutigen Augen . . .“

Venau mehrte gequält ob. Die Härte wich aus seinen Augen, klagend brach es aus ihm hervor:

„Was ich bis jetzt mit fordernder Hand begehrt, das hat mir das Schicksal eigenförmig verneint, und was ich glücklich faßte, zerpfang klirrend unter meinen Händen. Und ich hatte doch nur eine stille Liebe zu allen Dingen der Welt und begehrte nur das, was jedem Sterblichen gebührt, — nun muß ich betteln darum wie ein Hund um die Brotsamen, die vom Tische fallen . . .“

„So hat mich das Leben argwöhnisch und mißtrauisch gemacht. Unglücklich muß ich dem Glück ausweichen, weil ich es für Unheil halte und weil mir der Mut und die Kraft zum Glück fehlen. O, Sie haben Recht, es lebt ein Dämon in mir, der mich packt und schüttelt und mir mit rauher Hand in die Melodien meines Lebens greift!“

Langsam hatten sie den Gipfel erklommen. Zwischen Weinbergen ging der steile Pfad hin auf. Und nun standen sie vor dem alten zerfallenen Gemäuer der Burg und lehnten sich über die Brüstung hinaus.

Weinsberg mit seinen Giebeln und spitzen Dächern lag zu ihren Füßen. Dahinter standen die Fluren und Wälder im letzten fahlen Licht. Venau stützte den Kopf in beide Hände und legte sich weit über die breite Umfassung. Dichter sahen er vor sich hin. Der Abendwind blagte in der Aolsharfen des Turmes. Mitleidig trat Kerner auf ihn zu, legte ihm die Hand auf den Arm und sah ihm offen in die Augen.

„Hören Sie, Niembisch, gehen Sie nicht so mit wundem Herzen übers Meer, Sie verbluten dort sonst vor Schmerz. Bedenken Sie: allein, mutterfeelenallein und fremd unter weisfremden Menschen, fremde Raute, fremde Stimmen und ein wundes Herz!“ Venau horchte auf. „Ich bange um Ihr Wohlergehen und Ihre Jugend; folgen Sie nicht den Lockungen eines tollen Einfalls, der Sie Ihr junges Leben

Da unterbrach ihn Venau, ein bitteres Acheln begleitete seine Worte: „Das Unglück, der Tod schreckt mich nicht, ich habe eine Art Gratulation nach dem Unglück!“ „Dann denken Sie an Lotte, die Sie so sehr lieben!“

Venau fuhr zusammen. Müden Auges sann er in den sternhellen Himmel hinauf. Langsam wuchs das Bild eines holden Mädchens aus der Nacht zu ihm her.

„Ja, — Lotte!“ nickte er vernonnen. Er sprach den Namen weich und schwermütig aus. Und drückte dem Freunde stumm die Hand.

„Es der Mond über den weiten blauen Wäldern aufquoll, hell und mit jubelndem Licht, da brach es aus seiner Brust hervor: „Daß mich ewig bei Dir sein, Lotte!“

Wortlos stiegen die Freunde den Berg hinauf. Venau stürmte in eiligen, hastigen Schritten voraus, das Haar wehte ihm wild um die Schläfen. Als sie dann im Kernerhause die Treppe hinaufflogen, kam ihnen Urtike, Kerner's Frau, schon entgegen.

„Er ist begehrt, Niembisch!“ rief Kerner im Hausflur zu ihr hinauf, „er bleibt, unser wilder Niembisch!“

Venau ging mit lauten Schritten in sein Zimmer und wühlte den heißen Kopf in die Kissen des Bettes. „Lotte!“ flüsterte er leise, „Lotte!“

Weltuntergang

Skizze von Gustav Krüger.

Professor Sember hatte auf der Sternwarte bis gegen Morgen am Refraktor gearbeitet und ging durch die Anlagen langsam nach Hause. Es dämmerte schon, aber noch strahlten die Sterne an dem sich langsam erhellenden Himmel.

Auf einem freien Platte ließ Sember stehen und blickte empor. Sein Auge blieb auf dem Sternbild des Orion haften, in dem sich deutlich der rötlich strahlende Beteigewege abhob. Sember nickte ihm zu.

„Guten Morgen, du liebes Ungeheuer“, sagte er lächelnd, „ich habe dich einige Zeit vernachlässigt, aber morgen werde ich dir mal wieder etwas näher treten.“

Sember begab sich in sein behagliches Heim und legte sich bald zur Ruhe. —

Am nächsten Abend saß Sember am Refraktor, den er auf den Beteigewege eingestellt hatte, und verglich seine neuen Aufzeichnungen der Spektralanalyse mit den früheren. Plötzlich stutzte er, die neuen Zahlen zeigten von den früheren nicht unwesentliche Abweichungen.

„Wie komme ich zu solch falschen Zahlen“, murmelte er ärgerlich, „wäre mir das als Student im Examen geschehen, würde ich glatt durchgerastet sein.“

Er stellte eine neue Berechnung auf — sie brachte das Ergebnis der ersten.

„Werde ich alt, oder was ist mit mir?“ fragte sich Sember. Er verließ seinen Sitz, durchmaß einige Male den Ruppelraum und begann seine Berechnung zum dritten Male.

Er verfuhr dabei mit der größten Genauigkeit, aber als er das Ergebnis mit den beiden vorher genommenen verglich, zeigte es sich, daß er nun drei völlig übereinstimmende, von den früher gewonnenen Zahlen abweichende Berechnungen hatte.

Sember erblickte. Es konnte nun kein Zweifel darüber bestehen, daß da draußen in den für menschliche Begriffe nicht mehr fassbaren Fernen sich eine kosmische Katastrophe abgespielt haben mußte, die diesen Gigananten der etwa die Hälfte unserer Sonnensystems umschließenden modte, aus seiner Bahn geschleudert hatte.

spielten sie bald mit
 Todes, als sie ein-
 en, über dessen grau-
 en rotes Blütenspiel
 wandten sie sich dann
 zu.
 Rucht nach Wien!
 aptrinkel — Lebens-
 ielleicht erblüht aus
 scheues, glühendes
 eine kühle, droffende
 des Geheimnisvollen
 in jäh's Ende macht.
 m wagen —", sagte
 dte gegen die Thür,
 t regte. Übermal's
 herüber die Loko-
 men, drohenden Klo-

weg über die Caffee-
 den unruhigen Blick
 lühende Fenster.
 seine Seele: Die jäh
 Ohrenstühle sah, ge-
 dammengeduckt. Jol-
 wie alles gekommen
 pffspiel, bei dem der
 aber sein Leben ein-
 als man den Toten
 Blick jäh zerriß, wie
 im Sturme, damals
 es düsteren Geheim-
 machte sie über Nacht
 die Flucht in die Ver-
 gasse. Und jenes
 Kisten eines guten
 schöne Weizner Stuhl-
 geliebt hatte, tickte
 von einer Frau, deren
 noch dem einzigen
 Jolde, die nun heim-
 nste ihres trübseligen

die Frau und harcte
 ihr. An jedem zwei-
 aufgezogen werden.
 diese kleine Arbeit mit
 Heute aber hatte sie
 den Stimme gesagt:
 la ja. Später —"
 sich das Denken und
 au. Nichts sonst, —
 ieklung. Und dennoch
 s geschieht abmals
 drohendem Dunkel
 henhand des Gespen-

h tun? Gefesselt bin
 ren rinnen vorüber. . .

n träumt das Haus,
 den die Menschen mit
 harten Gesichtern ste-
 als wüßte er in der-

kommen und krampte
 schend sich vor. Wenn
 wollte. So laut wie
 ihre Schlägel —
 gis . . . ?

mir hoch?! Gelächert
 at ich spüre ganz deut-
 ter mir steht. Zwei
 en mich an und rüb-
 das Kind im Sinne?
 hr? Deshalb! Bes-

de Ragnit die Treppe
 Mädchens wanderte
 e er ein Gespenst, das

diese wenigen Schritt-
 nur noch an jener Thür
 mit nicht helfen. Und
 und gehen soll. Was
 wartet auf mich . . .
 so laut gerufen . . .
 wenige Schritte von
 Thür, die so fest und

Jolde stehen, — aber
 chrei ersinkend. Denn
 sich — und auf der
 enate Ragnit . . .
 leise und wehmütig,
 Uhr aufzuziehen. "
 nit in die Knie, glitt
 ummelte sinnlose Wor-
 er nicht begreifen, das
 von dieser Stunde an
 wieder zu gehen.
 nt allein nach Wien ge-

en.